

Kein Gras an Katar

Niederländische Firma will Lieferung von Rasen für die WM 2022 verweigern

Roermond – Die niederländische Gras-Firma Hendriks Graszoden wird keinen Rasen für die WM-Stadien in Katar liefern. Ein Grund sei die Lage der Menschenrechte, bestätigte das Unternehmen am Freitag. „Wir haben gesehen, was in Katar geschieht“, sagte die Managerin Gerdien Vloet dem regionalen Radiosender L1. Beim Sender RTL fügte sie hinzu: „Es ging um einen Millionenauftrag, aber manchmal sind andere Sachen wichtiger als Geld.“ Das Unternehmen lieferte seit Jahren den Rasen für Turniere, etwa für die WM 2006 in Deutschland und die EM-Turniere 2008 und 2016. Doch schon beim ersten Besuch in Katar seien Zweifel aufgekommen, sagte Vloet. „Wir sahen, wie der Bau der Stadien dort verlief. Längst nicht alle Arbeiter trugen Schutzkleidung.“

Die Zweifel seien später durch Berichte über schlechte Arbeitsbedingungen verstärkt worden. „Wir wussten inzwischen, dass Menschen bei den Bauarbeiten ums Leben kamen“, sagte die Sprecherin dem Radio. „Aber dass es 6500 waren, wussten wir nicht.“ Zuletzt hatte die britische Zeitung *Guardian* auf der Grundlage von Daten aus fünf asiatischen Ländern errechnet, dass seit der Vergabe der WM an Katar mehr als 6500 Arbeitnehmer aus diesen Ländern in dem Emirat gestorben seien. Nach Angaben des WM-Organisationskomitees starben bisher 37 ausländische Arbeiter, die auf Stadionbaustellen im Einsatz waren. Nur drei Todesfälle davon seien in Verbindung zu der Arbeit gestanden, 34 nicht. CCA, DPA

Kritik von Fans

Champions-League-Pläne umstritten

Köln – Die Pläne zur Reform der Fußball-Champions-League ab 2024 sind so umstritten, dass nun sogar die Fanvereinigungen von FC Bayern und Borussia Dortmund ein gemeinsames Schreiben aufsetzten. Sie lehnen eine „weitere Aufblähung“ strikt ab. Noch mehr Spiele im vollen Kalender? Ein Umding auch für andere Bündnisse? So fordert der Zusammenschluss „Unsere Kurve“ Anpassungen an den Plänen: „Die Reform darf nicht auf Kosten der nationalen Ligen gehen“, hieß es. Weiterer Streitpunkt: Sollte einer der Groß-Klubs mal die Champions-League-Plätze verpassen, wäre eine Teilnahme auch durch Erfolge der Vergangenheit möglich. „Eine nicht leistungsabhängige Qualifikation lehnen wir ab“, teilte hierzu das Bündnis ProFans mit.

Tatsächlich plant Europas Fußball-Union Uefa große Veränderungen. So wird eine Aufstockung von 32 auf 36 Teilnehmer erwartet; jedes Team soll mindestens zehn statt bisher sechs Spiele in der Vorrunde absolvieren. Die Reform ist auch eine Reaktion auf die Drohung vieler Groß-Klubs, sich in eine eigene Super League abzuspalten. Auch darum basteln Uefa und die mächtige Klubvereinigung ECA am aktuellen Format herum. Andrea Agnelli, Vereinschef von Juventus Turin und ECA-Präsident, sprach von einem „bahnbrechenden System“. Eine Entscheidung trifft das Uefa-Exekutivkomitee wohl schon im April. DPA

„Viele Männer hatten Angst vor einer Frau“

Khalida Popal wollte den Fußball in Afghanistan verändern – sie bekam Todesdrohungen und musste das Land verlassen. Ein Gespräch mit einer Frau, die trotzdem immer noch helfen will



Khalida Popal, 33, kämpfte nach ihrer Flucht von Dänemark aus für den afghanischen Frauenfußball.

FOTO: KELD NAVTOFT / RITZAU / IMAGO

INTERVIEW: JONAS HÜSTER

Als Khalida Popal ein Kind war, spielte sie Fußball auf der Straße mit ihren Brüdern. Das änderte sich, als sie älter wurde. „Ich musste mir ein Team suchen, in dem nur Mädchen spielten“, berichtet sie. Zu viel Druck aus der Gesellschaft – Mädchen dürften nicht mit Jungs spielen, hieß es. Widerstände ist Khalida Popal also gewohnt, trotzdem wurde sie erst Nationalspielerin, dann Vorstandsmitglied in Afghanistans Fußballverband. Doch nun, mit 33 Jahren, sitzt sie zum Videogespräch in einem Büro in Dänemark. Ein Interview über Träume und Hindernisse, Todesdrohungen und ihre Flucht – und darüber, wie sie schließlich mithilfe eines Missbrauchsskandal um Afghanistans ehemaligen Verbandschef aufzuklären.

SZ: Frau Popal, wann ist Ihnen bewusst geworden, dass Sie als Fußballspielende Frau in Afghanistan anders gesehen werden?

Khalida Popal: Ich hatte eine Art Wendepunkt, als mein Team vor vielen Jahren von einer Gruppe Männer angegriffen wurde. Sie kamen auf unser Spielfeld, nahmen unseren Ball und beschädigten ihn. Fußball sei nichts für Frauen, haben sie gesagt. Da habe ich verstanden, welche Hürden in unserem Land existieren.

„Ich bin eine Kämpferin. Indem ich anderen half, half ich mir selbst.“

Was hat dieses Erlebnis zu einem Wendepunkt gemacht?

Ich habe angefangen, den Fußball ernst zu nehmen. Wenn ich einfach ruhig geblieben wäre und gemacht hätte, was solche Männer für mich wollen, wäre das zur Normalität für mich geworden. Aber es war immer noch mein Leben, die Entscheidungen sollten meine sein. Ihre Entscheidungen haben Sie 2007 bis ins erste Frauen-Nationalteam Afghanistans geführt.

Es hat eine Weile gedauert, bis der Verband uns wahrgenommen hat. Als ich aber nominiert wurde, war ich unheimlich glücklich. Ich hatte mein Ziel erreicht, und ich hatte eine größere Plattform, um über ernste Themen zu sprechen. Ich wollte mehr Mädchen ermutigen, aktiv zu sein und sich in der Gesellschaft zu engagieren. Damit begannen neue Herausforderungen für mich und meine Familie. Das Land und die Kultur waren noch nicht bereit, uns zu akzeptieren.

Inwiefern?

In Afghanistan herrscht seit vielen Jahren Krieg, dieser Krieg hat unser Land alles genommen. Organisationen wie die Taliban sind gegen Frauenrechte. Sie sehen keinen Wert in uns. Heute haben sie vielleicht weniger Macht, aber ihre Denkweise ist geblieben. Natürlich gibt es auch Männer, die unsere Lage verstehen, aber die Zahl ist gering. Wir brauchen Männer und Frauen, um diese Kultur zu ändern.

Ihre Karriere im Fußball konnten Sie trotz der Hindernisse fortsetzen. Und neben Ihrer Laufbahn haben Sie auch für den afghanischen Verband gearbeitet.

Ich wurde 2009 das erste weibliche Vorstandsmitglied, später auch Leiterin des Frauenfußball-Komitees. Ich wollte Dinge verändern. Für viele Männer war das beunruhigend, sie hatten Angst vor einer Frau. **Woher kam diese Angst?** Sie wollten nicht die Macht über mich verlieren. Ich habe begonnen, über Machtmissbrauch und Korruption zu sprechen. Das war eine Bedrohung für sie, aber es wurde auch gefährlich für mich. Ich bekam Todesdrohungen, auf dem Weg zur Arbeit haben mich Bewaffnete überfallen. Irgendwann hatte ich keine andere Wahl mehr, als das Land zu verlassen.

Deshalb wohnen Sie heute in Dänemark, wo Sie Asyl bekommen haben.

Ich habe anfangs in verschiedenen Gruppenunterkünften gelebt. Ich war traumatisiert und litt an Depressionen. Die meisten Nächte hatte ich Alpträume. Ich habe mich isoliert gefühlt, einsam und gebrochen. Aber ich sagte zu mir: Das ist nicht das Leben, das du willst. Ich bin eine Kämpferin. **Wie sah Ihr Kampf von nun an aus?** Meine Mission war es, den Frauen um mich herum zu helfen. Ich begann, sie zum

Laufen nach draußen zu bringen, ihnen das Radfahren zu erklären, ihnen zu zeigen, wie man gemeinsam Spaß haben kann. Indem ich anderen half, half ich mir selbst. Als ich die Erlaubnis erhielt, in Dänemark zu bleiben, habe ich mir dann professionelle Hilfe gesucht. Heute fühle ich mich stärker, ich bin glücklich.

Sie arbeiten für den Erstligisten FC Nordsjælland, dem afghanischen Fußball sind Sie aber treu geblieben. Bis vor kurzem waren Sie aus der Ferne weiter für die Nationalelf aktiv.

Ich wurde 2016 gefragt, ob ich dem Team als Programmdirektorin helfen möchte. Von Dänemark aus habe ich Freundschaftsspiele und Trainingscamps in Indien oder Japan organisiert. Wir haben einen weltweiten Aufruf an alle afghanischen Frauen gestartet, die auf professioneller Ebene und in Vereinen spielen. Es lief großartig, wir haben schon davon geträumt, an der WM-Qualifikation teilzunehmen. Das änderte sich, als wir 2018 für ein Trainingslager nach Jordanien kamen. Dort haben Verbandsfunktionäre mehrere unserer Spielerinnen sexuell missbraucht.

„Die Spielerinnen sind sicher. Und die Täter wissen jetzt, dass wir uns wehren können.“

Die späteren Enthüllungen haben international für großes Aufsehen gesorgt. Ich habe es damals dem Verband gemeldet, aber nichts passierte. Die Männer wurden sogar befördert und mehrere Nationalspielerinnen von Verbandspräsident Karamuddin Karim entlassen. Ihnen wurde vorgeworfen, dass sie lesbisch seien. Sie so in der Öffentlichkeit darzustellen, kann in Afghanistan sehr gefährlich sein. Ich habe also angefangen zu recherchieren, warum diese Frauen tatsächlich gehen mussten. Was haben Sie herausgefunden?

Der Präsident selbst hatte mehrere Spielerinnen missbraucht. Er wollte sie mit dem Rauswurf zum Schweigen bringen. Es waren schreckliche Dinge, die ich gehört habe. Ich habe es erneut gemeldet, dieses Mal bei der Fifa. Mit der Zeit wurden immer mehr Fälle bekannt. Die MeToo-Bewegung nahm in Afghanistan mit dieser Geschichte ihren Lauf.

Die Fifa hat dann eine Untersuchung eingeleitet, Karim wurde auf Lebenszeit gesperrt. Der Sportgerichtshof Cas hat dieses Urteil bestätigt, doch Karim widerspricht den Anschuldigungen. Im Gefängnis sitzt er bis heute nicht.

Er wird von der Polizei gesucht. Vor ein paar Monaten wurden Spezialeinheiten in sein Dorf geschickt – aber es gelang ihnen nicht, ihn zu verhaften. Er ist ein mächtiger Mann. Ich glaube nicht, dass die Regierung in der Lage ist, ihn festzunehmen.

Wie geht es den betroffenen Frauen? Sie sind sicher und werden unterstützt. Über diese Erfahrungen zu sprechen, war für sie lebensgefährlich. Ich bin froh, dass sie immerhin etwas Gerechtigkeit bekommen haben. Die Täter wissen jetzt, dass wir uns wehren können.

Und wie geht es Ihnen? Sie haben vieles erreicht, aber auch vieles verloren.

Es ist für jeden Menschen normal, dass man sich nach diesem Feuer kaputt fühlt. Aber wenn ich auf meine Bestimmung schaue, gibt sie mir Kraft. Die Mission in meinem Leben ist es, Menschen zu helfen, die keine Stimme haben. Wenn ich Ungerechtigkeit sehe, stehe ich einfach auf. So bekomme ich meinen Treibstoff.

Für Dopingzwecke – wofür sonst?

Ein Urteil zu einer Testosteron-Lieferung bringt das erfolgreiche Ineos-Radteam in immer größere Erklärungsnot

München – Die Saga um den einstigen britischen Sportart Richard Freeman, hat der einstige britische Radprofi Sir Bradley Wiggins einmal völlig zu Recht reklamiert, könnte man problemlos zu einem Filmstoff verarbeiten. Wobei der naheliegende Titel „Sir Brad und Dr. Freeman“ eher nach einer trashigen Version des x-ten Sherlock-Holmes-Abklatsches klingt.

Die Frage, die die Londoner *Times* zuletzt aufwarf, ist nur: Welchem Genre müsste man dieses cineastische Meisterwerk zuordnen? Krimi? Film noir? Katastrophenstreifen? Was ist das, wenn ein Arzt angeblich versehentlich Dopingstoff ordert, Laptops verliert und sich bei seiner Anhörung hinter einem Sichtschutz versteckt, während ein Zeuge ihn als „feigen Saufbold“ beschimpft? Die *Times* fand sich beizeiten eine Quentin Tarantinos „Reservoir Dogs“ erinnert, vor allem an jene Szene, in der drei Gangster ihre Waffen aufeinander richten und der vierte ruft: „Kommt schon Leute, wir sollten uns doch wie verdammte Profis benehmen!“

So ähnlich hatten sie das auch immer beurteilt: Freeman, Wiggins, Dave Brailsford, bis heute Chef der Radsport-Equipe Ineos (früher Team Sky), bei der Freeman lange angestellt war. Das Verdikt, das die nationale ärztliche Aufsichtsbehörde in Manchester nach zwei Jahre dauernden Ermittlungen am Freitag erließ, kam zu einem vernichtend anderen Schluss. Das Tribunal sah es als erwiesen an, dass Freeman, der neben Sky auch beim britischen Radverband als Arzt diente, ein Paket mit Testosteronpräparaten orderte, seine Handlungen verschleierte und – der massivste Befund – dass der Arzt, „wusste oder davon ausging, dass der Stoff für einen Fahrer gedacht war, um dessen Leistung zu erhöhen.“ Sprich: für Dopingzwecke.

Es war ein Urteil, das, wie viele britische Medien befanden, Schockwellen durch den Sport schickte – und noch fester an den jahrelangen Erfolgen des britischen Radsports rüttelte. Dessen Reputation lag ohnehin längst in Scherben.

Um die filmreife Saga halbwegs zu verstehen, eine Rückblende in den Januar 2010. Eine Welle an Dopingenthüllungen war gerade auf den Radsport niedergeprasselt, Brailsford und sein frisch getauftes

Team Sky behaupteten indes, dass sie dem Sport einen sauberen Champion verschaffen könnten: Man müsse nur ein hochprofessionelles Umfeld schaffen und an allen Leistungsschraubchen drehen, nur an den legalen natürlich. Der erste Versuch der neuen Equipe bei der Tour de France endete enttäuschend, Wiggins, ihre größte Hoffnung, verlor fast 40 Minuten auf den Sieger Alberto Contador (der seinen Titel später wegen Dopings verlor). Die Stimmung im Team war angespannt, ein Verantwortlicher schlug offenbar vor, „innerhalb der Regeln zu betrügen“, wobei Sky jegliche Grenzübertreitte stets bestritt.

Im Mai 2011 traf dann eine Lieferung am Velodrom in Manchester ein, wo der britische Radsportverband und Sky damals einquartiert waren. In dem Paket befand sich 30 Beutel Testosteron-Gel, gerodert von Freeman. Der behauptete zunächst, die zuständige Firma habe das Paket versehentlich angeliefert. Wie bitte?

Der Arzt und sein Team waren bald von weiteren Merkwürdigkeiten umweht. So hatte ein Sky-Trainer, ebenfalls 2011, unter großen Mühen eine Arznei von Manchester nach Frankreich transportiert: für Wiggins, der ein Jahr später als erster Brite die Tour de France gewann und in London das olympische Zeitfahren. Angeblich steckte in dem Paket ein Hustenlöser, behauptete Sky-Teamchef Brailsford, den könne man halt nicht in jeder Apotheke erwerben. Fortan wolle er aber die Wahrheit erzählen. Und zwar, dass er das Testosteron zwar schon geordert habe, aber nur für einen Verbandstrainer: Shane Sutton. Der habe ihn dazu gedrängt, weil er an einer erektilen Dysfunktion leide.

Sutton tritt das während einer Anhörung vehement ab („Meine Frau kann bezeugen, dass das eine verdammte Lüge

ist“), während Freeman sich hinter einer Sichtblende versteckte. Allerdings hatte eine Textnachricht Suttons an Freeman auch die Glaubwürdigkeit des Trainers angekratzt. „Sei vorsichtig, was du sagst“, stand darin, „du bist nicht die einzige Person, der ich Schaden zufügen kann.“

Das Tribunal hielt Sutton nun trotzdem für glaubwürdiger als Freeman, denn: Für welche Zwecke sollte ein Arzt, der sich Testosteron jederzeit problemlos beschaffen könnte, Dopingstoff in die Team- und Verbandszentrale ordern? Wenn, dann ja wohl, um Fahrer aufzupöppeln? Viele Fragen sind freilich weiter offen: Wem kam die Lieferung zugute? Was bedeutet das für Freemans einstiges Rad-Team, das sieben der vergangenen neun Tour-Sieger stellte, darunter Wiggins und Christopher Froome, der 2018 einen umstrittenen Freispruch für eine Salbutamol-Inhalation kassierte? Oder für den britischen Radsportverband, der seit 2008 einen atemberaubenden Aufstieg im olympischen Medaillenspiegel erlebte? Vor allem bei den Spielen 2012 in London, ein Jahr nach Freemans ominöser Testogel-Bestellung?

Der britische Radsportverband sprach am Freitag von einem „verstörenden“ Urteil, man habe seit Freemans Entlassung aber viele Dinge zum Besseren verändert. Ineos teilte mit, es gebe keine Belege dafür, dass einer ihrer Fahrer das Testosteron genutzt habe.

Aber wer dann? Noch ist das Verfahren vor der Ärztenbehörde nicht beendet. In den kommenden Wochen geht es auch darum, ob Richard Freeman als Folge der Affäre seine ärztliche Zulassung verliert. Auch die britische Anti-Doping-Agentur ermittelt wieder, fürs Erste aber nur gegen den Arzt. Das dürfte, nach Stand der Dinge, ein wenig zu kurz gegriffen sein. JOHANNES KNUTH

Neues Strafverfahren droht

Privatjet-Affäre wird für Fifa-Präsident Infantino gefährlich

Frankfurt – In der Affäre um einen teuren Privatjet-Flug auf Kosten des Fußball-Weltverbandes baut sich für den Fifa-Präsidenten Gianni Infantino ein immer bedrohlicheres Szenario auf. Es steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es in der Schweiz zur Eröffnung eines Strafverfahrens wegen des Verdachts auf ungetreue Geschäftsbesorgung kommt. Das liegt an einer bisher nicht bekannten Entscheidung der Aufsichtsbehörde über die Bundesanwaltschaft (AB-BA) aus dem Februar, aus der sich ergibt, dass die Hoheit über das Verfahren rund um den Flug nun bei dem Juristen Stefan Keller liegt.

Keller war im Sommer als Sonderstaatsanwalt eingesetzt worden. In dieser Funktion untersucht er die Geheimgespräche Infantinos mit dem früheren Bundesanwalt Michael Lauber 2016/2017, die letztlich zu Laubers Absetzung führten; in diesem Kontext gibt es gegen Infantino ein Strafverfahren wegen des Verdachts auf Anstiftung zu Amtsmissbrauch und Begünstigung. Zugleich soll Keller weitere Strafanzeigen gegen Infantino prüfen – darunter auch eine zur Privatflug-Affäre.

Vor knapp einem Jahr hatte die SZ enthüllt, dass 2017 nach einer Südamerika-Reise für Infantino ein zirka 200 000 Dollar teurer Charter-Heimflug aus Surinam organisiert worden war. Die Notwendigkeit war gegenüber den internen Kontrollgremien mit einem angeblichen Termin in der Schweiz begründet worden, der nie stattfand. Im Dezember kam Keller zu dem Schluss, er sehe nach Prüfung der Anzeige „Anzeichen für eine strafbare Handlung von Fifa-Chef Infantino“. Ihm erscheine aufgrund von Befragungen und Recherchen eine Strafuntersuchung wegen ungetreuer Geschäftsbesorgung angezeigt, schrieb Keller; die Eröffnung eines Strafverfahrens falle aber in die Kompetenz der Bundesanwaltschaft.

Infantino, der Fehlverhalten bestreitet und von Rufschädigung spricht, wehrt sich gegen Kellers Untersuchungen. Diverse Anträge wies das Bundesstrafgericht zurück, in einem Punkt gab es ihm recht:

Keller hatte bei der Prüfung den früheren Fifa-Chauffeur einvernommen, obwohl er dazu laut Verfahrensordnung noch nicht berechtigt gewesen war. Prompt verstand die Fifa am Donnerstagabend eine frohlockende Pressemitteilung.

Entscheidender für den Fortgang der Causa ist jedoch, dass es seit Kellers Statement im Dezember eine gravierende Veränderung in der Verfahrenshoheit gab. Dafür ist nun doch nicht die Bundesanwaltschaft zuständig, sondern eben Keller selbst. Dies ist das Ergebnis eines Beschlusses der Aufsichtsbehörde AB-BA im Februar sowie einer erst kürzlich erfolgten Verabredung mit der kantonalen Oberstaatsanwaltschaft Zürich.



Fifa-Chef Gianni Infantino. FOTO: SEBASTIAN GOLLNOW / DPA

Hintergrund ist laut Keller, dass die Bundesanwaltschaft aus verschiedenen Gründen für die Zuständigkeit ungeeignet sei; etwa wegen der bis heute andauernden Tätigkeit von Mitarbeitern, die Ex-Bundesanwalt Lauber unterstellt waren, sowie wegen laufender Strafverfahren gegen wichtige Mitglieder der Behörde.

Noch ist in der Flugaffäre kein Strafverfahren eröffnet. Aber: Die Entscheidung darüber obliegt nun einem Juristen, der im Dezember zu dem Schluss gekommen war, dass ihm in der Sache eine Strafuntersuchung gegen den Fifa-Boss angezeigt erscheine. JOHANNES AUMÜLLER



Im Zwielicht: Bradley Wiggins, der erste von mittlerweile vier Tour-de-France-Siegern des britischen Team Ineos (früher Sky). FOTO: BOGDAN CRISTEL / REUTERS